

MICHAEL MAIER

Ein Präsident wider Willen

Kann Thomas Klestil Bundespräsident werden? Eigentlich schon. Denn die Debatte um seinen Pensionsantrag entbehrt, bei Licht besehen, nicht eines gewissen heuchlerischen Untertons. Zum einen hat sich bislang keiner gefunden, der den Job machen will. Niemand hat die SPÖ gehindert, jemanden aus ihren Reihen zu nominieren. Sie hat es nicht getan, weil der Posten machttaktisch uninteressant ist. Als Versorgungsposten ist er für die Sozialdemokraten nicht nötig. Sie kann über die Regierungsschleuse schalten



steht sich von selbst. Die Löffler-Affäre ging auch nicht ganz so glatt, wie es für Klestil und das Amt gut gewesen wäre. Aber sie ist durch, und es spricht für eine gewisse Gelassenheit der Österreicher, daß sie dies auch so sehen.

In der Zwischenzeit war Klestil krank. Er mußte planen, auch für die Zeit danach. Eigentlich wäre es nur so logisch, wenn er da auch einmal an seine Pension denkt. Es hätte ja auch durchaus sein können, daß er das Comeback nicht schafft, wie es eben auch denkbar gewesen war, daß die SPÖ denn doch

einen prominenten Gegenkandidaten lanciert und Klestil erst recht auf seine Pension angewiesen ist. Natürlich hat sich der Präsident - einmal mehr! - nicht geschickt verhalten, als die Sache publik wurde. Aber er ist dadurch nicht unmoralischer geworden. Er ist eben auch ein Opfer des unglücklichen Systems, nach dem in Österreich politische Arbeit honoriert wird. Wenn man Klestil etwas vorwerfen kann, dann die Tatsache, daß er seine Amtszeit nicht dazu genutzt hat, Sumpfe trockenzulügen oder wenigstens von der operativen Politik Maßnahmen dazu einzufordern. Es ging ihm wie Clinton: Wer zuviel mit Frauen beschäftigt ist, wird schnell zur Lahmendeckelung.

Das alles aber legitimiert nicht zu einer Jagd auf den Mann in der Hofburg, der ohnehin schon längst den Eindruck erweckt, er sei Präsident wider Willen. Sein angeblicher Pensionsantrag ist eine Marginalie. Die jetzt daraus eine Staatsaffäre konstruieren wollen, überzeichnen maßlos. Das Ganze riecht eher danach, einen langweiligen Wahlkampf ein wenig Feuer zu machen.

Es ist aber auch ein Spiel mit dem Feuer. Denn die Verdächtigungen in Richtung der Ostküste werden nicht lange auf sich warten lassen. Dann aber sind wir wieder bei Waldheim und Haider und, wohl unvermeidlich, bei Österreich.

Die Volkspartei indessen unterstützt Klestil verdeckt. Sie tut so, als wäre er nicht einer der Ihren und revanchiert sich damit beim Bundespräsidenten, der seinerzeit so getan hatte, als hätte er mit der VP nichts zu tun. Die FPÖ wiederum müßte Jörg Haider nominieren. Der aber will immer noch gleichzeitig Bundeskanzler und Kärntner Landeshauptmann werden und scheidet daher aus, wenn gleich die Vorstellung von Haider als Erbe Waldhelms nicht uncharmant ist.

Für die Liberalen bietet die Kandidatur von Heide Schmidt die Möglichkeit, ihr Programm in einer ansonsten wahlfreien Zeit zu lancieren. Dieses Programm heißt Schmidt und ist ebenso singulär wie der Wahlerfolg unwahrscheinlich ist. Die Grünen sind damit beschäftigt, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Was sollte man da in der Hofburg tun?

Bleibt Klestil. Er ist nicht untadelig, das weiß man. Aber die Österreicher haben ihm das Ende seiner Ehe verziehen, weil es ihm wie vielen anderen ergangen ist. Man hat sich auseinandergeliebt. Daß so etwas in Österreich beim Ersten Mann des Staates nicht ohne Delikatesse ist, ver-

Herbeigeredete Wahlmotive

Stingls Scheitern in Graz hat nichts mit Ausländerfeindlichkeit zu tun

Christian Fleck

Wäre in Graz am 25. Jänner nicht ein 56köpfiger Gemeinderat gewählt worden, sondern (zusätzlich) ein/e Bürgermeister/in, könnte Alfred Stingl heute seiner (Wieder-)Angelegenheit in aller Ruhe entgegengehen - die Herren Rudas, Schlögl und Kostelka würden sich schulterklopfend um ihn scharen, die beiden den regionalen Markt beherrschenden Tageszeitungen sich in Würdigungen des Erfolgstyps Alfred S. ergehen ...

Weil die steirischen Sozialdemokraten, vielleicht aus prinzipiellen, höchstwahrscheinlich aber bloß aus taktischen Gründen, gegen die Direktwahl der Landeshauptfrau und der Bürgermeister waren und sind, sieht sich der Spitzenkandidat der Graz SPÖ seit Bekanntwerden des Wahlergebnisses jedoch einer immer mächtiger werdenden Meute gegenüber, die seinen Kopf fordert und an der beteiligt zu sein sich offenbar fast niemand geniert.

Unanständig ist dabei nicht das Verhalten der politischen Gegner Stingls - daß die sich über eine Niederlage freuen, ist nur zu verständlich -, sondern jener, die mit Erklärungen aufwarten, deren intellektuelles Niveau zu charakterisieren aus Kostengründen nur parlamentarisch Immunen oder Rechtsschutzversicherten möglich ist.

Falsch gedeutet, ...

Die Behauptung, Stingl habe die Wahl verloren, weil er eine ausländerfreundliche Politik gemacht habe, entbehrt jeder Grundlage. Sie kann nicht auf „Exit polls“, also Befragung derer, die aus dem Wahllokal kommen, beruhen, weil das entscheidende Moment der Wahlenergie die 40 Prozent Nichtwähler darstellen.

Ein schlichter Blick auf die Stimmverschiebungen zeigt, daß die simple Deutung selbst dann falsch wäre, wenn bei der Gemeinderatswahl wirklich nur über ein Thema, die paar hundert dunkelhäutigen Ausländer, abgestimmt worden wäre: Die einzige Partei, die im Grazer Wahlkampf mit ausländerfeindlichen Parolen auftrat, gewann 1600 Stimmen dazu. Die SPÖ verlor 14.000 Stimmen, die KPÖ gewann 2700 und die ebenfalls nicht gegen Ausländer agitierenden Liberalen bekamen 2800 Stimmen.



Christian Fleck: Entscheidend für die Wahlenergie war das überholte Politikverständnis der Grazer SP.

Bei der Grazer Wahl wurde aber nicht nur, nicht einmal vorrangig, über die Ausländerfrage abgestimmt.

Um die Wahlniederlage Stingls zu erklären, kann man entweder Wähler und Nichtwähler über ihre Motive befragen oder sich provisorisch mit Erkenntnissen der Wahlforschung behelfen: ● Wahlenthaltung wird üblicherweise damit erklärt, daß die Nichtwähler im großen und ganzen mit dem Lauf der Dinge einverstanden sind und deswegen keinen Grund sehen, zur Wahl zu gehen. ● Oder sie sehen sich konfliktierenden Verpflichtungen, Bindungen und Botschaften ausgesetzt, können oder wollen sich nicht entscheiden - und entziehen sich dieser Ent-

scheidung durch Nichtteilnahme.

● Wer gegen etwas ist, wählt diejenigen, die diese Meinung vertreten.

Vermutlich ist das Grazer Wahlergebnis aus dem Zusammenspiel mehrerer Faktoren zu erklären, über die nur eine genauere Analyse der Wählerstrome Auskunft geben kann. Im Fall der Befragung der Wähler und Nichtwähler müßte man allerdings auch berücksichtigen, daß die tatsächlichen Gründe und die auf Befragen geäußerten Motive nicht immer zusammenpassen. Rückschlüsse auf sozial erwünschte oder von Meinungsführern gebilligte Ansichten spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle.

... schlecht beraten

Gerade deswegen kann das Daherreden jener, die jetzt behaupten, die Ausländerfreundlichkeit des Alfred Stingl habe zur Wahlniederlage geführt, eine sich selbst bestätigende Prophezeiung werden. Wenn sogar Minister, Bundesgeschäftsführer und Klubobmänner meinen, daß „das“ ein legitimer Grund sei, dann darf das der sprichwörtliche Mann von der Straße künftig wohl auch behaupten.

Der Fehler der Grazer SPÖ, der vermutlich am stärksten zur Wahlniederlage beigetragen hat, lag anderswo: Der Wahlkampf wurde auf die Person Stingls zugeschnitten, weil er beliebt und bekannt ist. Das genügt allerdings nicht, um eine ausreichende Anzahl von Wählerinnen und Wählern zur Teilnahme an einer Wahl zu bewegen, die keine Bürgermeisterwahl, sondern eben eine Wahl zwischen Parteien war.

Was der SPÖ, nicht nur in Graz, fehlt, ist ein Verständnis von Politik, das sich vom Verkaufen von waschmittelähnlichen Produkten mit zähnefletschender Freundlichkeit unterscheidet. Um erfolgreich Politik und Wahlkampf zu machen, braucht man Themen, auch kontroverse, die von Meinungsführern dem Wahlvolk nahegebracht werden. Presse- und Werbeleute, die bloß darauf achten, wie oft der Spitzenkandidat in den Medien vorkommt, und darüber grübeln, ob es nicht besser wäre, wenn er sich eine andere Brille und einen schicken Haarschnitt zulegte, genügen dafür nicht.

Dr. Christian Fleck ist Dozent am Institut für Soziologie der Universität Graz.

KOMMENTARE DER ANDEREN

Ein Philosoph auf den Spuren von Goebbels und Epigonen?

Rotraud Perner

Ich lese seit 1996 am Zentrum für das Schulpraktikum der Uni Wien „Didaktik zur Gewaltprävention“. Didaktische Konzepte lassen sich - entgegen K. P. Liessmanns Ansicht (Der Standard, 5. 2.) - durchaus kontrollieren, wie der Output einer Schulfabrik“. Und auch die Didaktik der Didaktik läßt sich kontrollieren. Und die Organisation der Didaktik der Didaktik ebenso..., denn jede menschliche Tätigkeit läßt sich kontrollieren bzw. bewerten.

Auch Liessmanns Formulierungen lassen sich bewerten. Beispielsweise auf gewalttätigen Wortgebrauch hin. Und da findet man viel: Allein die Diskriminierung der Angehörigen beratender Berufe als „bezahlte Spitzel“ grenzt haarscharf an die Verhetzungsförmulierungen von Goebbels und Epigonen. Zur suggestiven Verstärkung schickt Liessmann „Einem Spitzelidee“ noch „Kontrollwahn“ und „linkes Blockwartendenken“ nach. Vermutlich will der Philosoph durch solche absoluten Formulierungen die Subjektivität seiner Sichtweise zur allgemeinen Erheben und jede Kritik vorbeugend abwürgen.

Verbale Gewalt Sprache ist verräterisch. Ich erinnere mich noch genau an die Wortwahl von Professor Taras Borodajkewicz, wenn er NS-Gedankengut in seine Vorlesungen einfließen ließ - und an die Empörung der „Autoritäten“, daß „linke“ - autoritär denkende Studenten - es wagten, einen Hochschullehrer deswegen anzuprangern. Angehörige von Autoritätsberufen schließen gerne die Reihen dicht, wenn einer von ihnen (vermeintlich) angegriffen wird. Nach Verbesserungen zu suchen, heißt nach vorne nicht zu



Rotraud Perner warnt: Konrad P. Liessmanns Einem-Kritik kann Ihre Gesundheit gefährden!

chens, jeden Zweifel an seiner Perfektion zu disqualifizieren. In allen anderen Zweigen der Erwachsenenbildung ist Feed-Back-Geben und -Annehmen eine Grundregel: Sie dient dem Verzicht auf destruktive Inszenierungen dieses Machtungleichgewichts. Letzteres zu leugnen, ist zynisch. In meiner Lehrveranstaltung zur Gewaltprävention - auch durch Sprache - höre ich

immer wieder von meinen Studentinnen, wie überheblich, aber auch wie frauenfeindlich Liessmann in seinen Vorlesungen formuliert. Da ich nicht annehme, daß er dies absichtlich tut, sondern nur zu wenig darauf achtet, könnte ihm diesbezüglich konkretes Feedback zu mehr Perfektion in Gewaltverzicht dienen. Aber es traut sich niemand ...

Auch wenn Minister Einem nur die Organisationseffizienz entsprechend den Richtlinien von Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit überprüfen lassen will - wozu er als Ressortchef verpflichtet ist -, sollte er auch auf versteckte Gewalttätigkeit und damit Gesundheitsschädigung hin testen lassen.

Mag. Dr. Rotraud A. Perner ist Psychoanalytikerin und diplomierte Erwachsenenbildnerin (PädAK Wien).

JOSEF KIRCHENGAST

Man fährt wieder Bahn

Wer als langjähriger Bahnfahrer trotz vielfachen Verspätungs- und anderen Leides sich ein grundsätzliches Wohlwollen gegenüber diesem Beförderungsmittel bewahrt, der hat damit zwar noch nicht Anspruch auf eine positive Überraschung seitens der ÖBB erworben. Aber sie kann ihm widerfahren. Schicksalhaft sozusagen.

Dem Autor geschah solches in Person eines Zugführers, der ihn auf die Möglichkeiten des Verkehrsverbundes hinwies: Bei Fahrten zwischen Städten mit Verbundverbilligt die Bahnkarte, wenn der Passagier im Abfahrts-

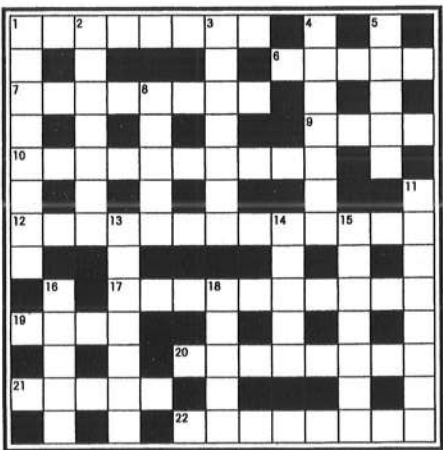
Doch die Freude währte nur kurz. Auf trat Zugführer Nummer zwei, weniger kundenfreundlich, dafür aber rechtlich genau im Bilde: Wer erster Klasse fährt, fährt nicht im Verkehrsverbund, sondern auf eigene Rechnung. Da es in Bus, Tram und U-Bahn keine erste Klasse gibt, muß der Bahnfahrer der ersten Klasse für die volle Distanz zahlen.

Ein Tarifexperte in der Servicestelle der ÖBB reagiert auf Anfrage mit dem Seufzer, daß einem das Problem schon seit den 80er Jahren bewußt sei. Offenbar wegen des großen Erfolgs hat man das hausgemachte



Nr. 2772 RÄTSELHAFT © phoe-nixen

Wagrecht: 1 So entfallen Tatsachen normative Macht 6 Rotweisch auf französische Art 7 Was planen ArchitektInnen theoretisch? 9 Unter Naturalien ein Fund für Bergkameraden? 10 Was macht die Aufstiegs-hilfe am unteren Ende? 12 Uniformer Kampfschauplatz? Brechtiges Liedgut für Einreihler? 17 Gutpunkt, wenn du was schnellst? Gehörte in Charles Namen einst zu den Grenzphänomenen! 19 Der Stoff, aus dem die Stoffe sind 20 Das Reh zur Feierstunde? Braut sich nach dem Mäzen zusammen! 21 Als Herrscher über viele Völker ein Mann Im Honigmond 22 Kaufmännische Bureau-Zentrale, klingt vorweg nach Rechenmaschine Senkrechte: 1 Al, was hängt da Im Baum herum? 2 Volksgruppe mit berberischen Bräuchen 3 Newspeak im Netz: "Wer als Surfer inter-nettet, / statt zu plaudern, lieber -" 4 Energy Drink, als Großer oder Kleiner beliebt 5 Und nochmal brechtig: Sie ist BertV erst nach dem Fressen erwähnenswert 6 Putz-süchtiges Sägegeräusch an der Tabula rasa 11 Führt beruflich kein bewegtes Leben und schämt sich für einstürzende Neubauten 13 Nachaktives Nachrichtenwesen, namentlich ohne Titelgang 14 Wenn du mit den Flin-tern schnidst/ heißt's mancherorten.



Rätselaufösung Nr. 2771 vom 8. 2. 1997: